

**Pichler, Caroline** (geborene v. Greiner)

Ueber eine Nationalkleidung für deutsche Frauen  
*Aus den Friedensblättern abgedruckt,*  
*Freyburg und Constanz (Herdersche Buchhandlung) 1815*

3

### **Ueber eine Nationalkleidung für deutsche Frauen**

An mehreren Orten Deutschlands beginnt der Gedanke an eine Nationaltracht sich mächtig zu regen, und es ist nicht bloß frommer Wunsch irgend eines deutschführenden Herzens, es scheint wirklich die Gesinnung vieler bessern Menschen, ja in gewisser Hinsicht eine Art von *Bedürfniß der Zeit* zu seyn, was so oft und von so verschiedenen Orten des gemeinsamen theuren Vaterlandes sich äußert und laut wird. Eine achtungswürdige Fürstin hat angefangen, wenigstens ein gemeinschaftliches Abzeichen durch

4

Farbe und Kopfschmuck einzuführen. Die deutschgesinnten Frauen der alten Krönungsstadt am Mayn sind über eine allgemeine Tracht überein gekommen, bey welcher, was die Hauptsache ist, die Form für immer bestimmt bleibt, Stoff und Farbe aber der Willkühr überlassen werden, nur mit der Ausnahme, daß bey feyerlicher Gelegenheit Alles schwarz erscheint. In Hannover sind nach öffentlichen Blättern bey Eröffnung des Landtages die Damen in *altrömischer* Tracht erschienen, und wenn das Wort: *altrömisch* kein Druckfehler ist, der *altdeutsch* oder *altenglisch* heißen sollte, so war es doch wenigstens keine modische und keine moderne Tracht.

Unter diesen Umständen ist es also gewiß weder ein unzeitiges, noch ein überflüssiges Unternehmen, auch in Oestereich über diese Angelegenheit zu sprechen.

Wenn Sitte, Sprache, Bauart und Lebensweise bey jeder Nation ein Product von Klima, Boden, Charakter und eigenthümlicher Lage dieses Volkes

5

zwischen seinen Nachbarn ist, so ist es gewiß auch die Kleidungsart, die ganz vorzüglich von der Beschaffenheit des Himmelsstriches und Landes abhängt, und wodurch sich die Völker noch schärfer und auffallender von einander unterscheiden, als durch ihre körperlichen Eigenheiten und Stammeszeichen. Diese Ursachen sind es, die den Nordländer lehren, sich vor dem Froste in Pelze zu hüllen, die den Orientalen bewegen, in weiter, flatternder Kleidung jede Art von Zwang oder Druck bey der Hitze seines Klima's und seinem Hange zur Ruhe und Weichlichkeit zu vermeiden: sie ließen, zum mindesten vor Zeiten, den Südeuropäer einen phantastischen Reitz in bunten, leichten Gewändern suchen, und bestimmen noch jetzt den seinen Nationalgebräuchen treuen Ungar, seinen Pelz weder im Winter noch im Sommer von sich zu legen, weil selbst in den heißen Monaten sein Clima ihn gähen Veränderungen der Temperatur, und jeden Abend einer beträchtlichen Abkühlung der Luft bloßstellt.

6

Wenn diese Bemerkung richtig ist, so kann ein Volk eben so wenig dem Gebrauche seiner Nationaltracht, als dem seiner Sprache entsagen, ohne einen Theil seiner Nationalität aufzugeben und sich mehr und mehr in die weit und flach verbreitete Allgemeinheit und Charakterlosigkeit zu verlieren, die man im vorigen Jahrhundert, aus einer verkehrten Ansicht, für die höchste Stufe weltbürgerlicher Ausbildung und die schönste Blüthe der Humanität ansah. Das war die Zeit, wo in der allermildesten Duldung alle Religiosität und in dem ausgedehntesten Cosmopolitismus alle Vaterlandsliebe unterging, nicht darum, als ob diese, bey wenigen höheren Menschen unstreitig achtungswerthen Geistesrichtungen nothwendig dahin führen müßten, sondern, weil die Meisten, welche diese Fahne aufpflanzten, nur ihre eigene Gemüthlosigkeit und Kalthertigkeit darunter verbargen, und die Menge, die so selten zum Selbstdenken aufgelegt ist, ihnen bewundernd nachbetete.

Auch wir Deutsche hatten in den vergangenen

7

Jahrhunderten eine Nationaltracht, die eben so gut aus unserm Charakter, Clima und unserer Lebensweise hervorgegangen war, als zu selbiger Zeit die Trachten der Franzosen, Schweden, Spanier u. s. w. Mit dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten begann die Herrschaft der französischen Tracht, Sprache und Sitte über ganz Europa. Mit dem Gebrauche der Kleidung, Form und Redensart der Väter verlor sich nach und nach überall der Nationalsinn, und das Gepräge des Franzosenthums ward zum allgemeinen Vorbild höherer Ausbildung und gesellschaftlicher Vollkommenheit. Wohin dieses leise und langsam verbreitete Gift geführt hat, haben wir mit Schaudern seit fünf und zwanzig Jahren erlebt. Jetzt sind die verderblichen Folgen im Großen und Allgemeinen gehoben, und es wäre, glaube ich, Pflicht für Jeden, der das Unglück der letzten Jahre gefühlt und sich über sein Ende gefreut hat, darüber zu wachen, daß wir nicht, durch Sicherheit eingeschläfert und durch das freundschaftliche Verhältniß unserer Fürsten mit

8

dem gegenwärtigen Beherrscher Frankreichs beruhigt, wieder unmerklich dahin kämen, wo wir, zu unserm Jammer und Elend, uns vor funfzehn Jahren befunden haben. Nicht immer wird ein durch Unglück veredeltes Gemüth in milder Weisheit über eine Nation herrschen, deren natürliche Beweglichkeit und Eitelkeit durch die unvergeßnen Greuel der Revolution und den später erduldeten Druck gedämpft und in Schranken gehalten wird; die alten Plane von Universalmonarchie, die schon mehr als einmal dieses Volk beschäftigten, könnten leicht in Zukunft wieder hervorgesucht werden, und die Blumenfesseln der Convenienz und Mode sich zum zweyten Male in die eisernen Ketten der Slavery verwandeln.

Es wäre also gewiß von bedeutenden und gesegneten Folgen für die deutsche Nation, wenn sie, was durch Gewalt der Waffen wieder erobert worden, ihre Selbstständigkeit und Freyheit, durch strenges Wachen darüber zu bewahren suchte, wenn sie alles thäte, was in ihrer Macht steht, um deutschen Sinn

9

zu wecken, wo er schläft, und zu verstärken, wo er sich regt, sich durch bestimmte Formen von den Nachbarvölkern zu scheiden, und durch diese Abscheidung rein und kräftig in wahrer Deutschheit zu erhalten. Hierzu wäre nun gewiß die Einführung einer Nationaltracht ein bedeutender Schritt, und die guten Folgen davon würden, trotz aller Einwendungen, die man machen könnte, von unberechenbarem Nutzen für allgemeines Wohl, wie für häusliches Glück seyn.

Nach dem, was schon gesagt worden, scheint es wohl überflüßig, den Nutzen für das Allgemeine noch einmal her zu erzählen; aber es wird vielleicht nicht unnöthig seyn, den Einwürfen Einiger zu begegnen, die aus einer solchen strengeren Abscheidung der Nationen untereinander, Feindseligkeit, Einseitigkeit, Sinken des Handels und der höhern Bildung prophezeyen wollen.

Bis auf jene obenberührte Epoche, bis zum Zeitalter Ludwig des Vierzehnten waren Europa's Völker

10

durch Nationaltrachten unterschieden, aber Handel und Verkehr blühten damals, wie jetzt, unter ihnen, freundschaftliche Beziehungen fanden überall Statt, und die Kriege sind seitdem – das kann unsere gequälte Generation bezeugen – weder weniger, noch milder geworden; ja, was gerade Deutschland betrifft, so war sein Handel vielleicht nie blühender, seine Städte nie kräftiger, reicher, selbstständiger, als damals, wo es Keinem und Keiner im ganzen Vaterlande einfiel, sich von Paris aus das Muster seiner Kleidung und seiner Kopfzeuge zu bestellen, zu den Zeiten der Hansa und des Flors der deutschen Reichsstädte.

So viel vom Allgemeinen, von und über welches zu sprechen eine Frau nur mit Schüchternheit wagen darf. Viel lieber und leichter wende ich mich zum wahren Elemente weiblicher Wirksamkeit, dem häuslichen Leben, zum Heiligthum unse-

rer Pflichten, dem väterlichen Heerde; denn es sind ja eigentlich nur die Frauen, zu denen ich sprechen will.

11

Was die Männer ihrerseits über diesen Punct denken und ausführen wollen, mögen sie für sich abmachen.

Es ist durch den Wechsel der Kleidungsart, durch das Lauern auf jede neue Erscheinung und das ängstliche Hinhorchen auf jedes Gebot, das von den Ufern der Seine durch das weit verbreitete Reich der Mode ausging, eine solche Unruhe, ein so rastloses Streben und eine solche Zerstreung in unsere Seelen gekommen, daß uns fast keine Zeit mehr zu häuslichen Geschäften – *künstliche* Arbeiten sind keine *häuslichen*, sondern oft gerade das Gegentheil – und zur wahren Geistesbildung, die nicht in Talenten besteht, übrig bleibt.

Ich rufe hier die meisten Frauen und Mädchen des Mittel- und Bürgerstandes zu Zeugen auf – denn die höhern Stände machen die kleinste Zahl aus, und sind durch ihren Reichthum und ihre Verhältnisse von dem, was den niederen Classen so noth thut, meist losgezählt – ob ihnen nicht der größte

12

Theil der Zeit über der Verfertigung neuer Kleider und Putzstücke und dem Umändern der unbrauchbaren hingeht? Kaum ist ein Kleid vom Schneider oder aus eigener Hand, recht zierlich und nach dem neuesten Schnitte gemacht, gekommen, kaum ist es einige Mahle angezogen worden, als plötzlich sich etwas in der Vorschrift des Schnittes ändert, und nun kann man das Kleid *so* nicht mehr anziehen, es muß also entweder neuerdings beym Schneider dafür bezahlt, oder selbst mit Aufwand vieler Stunden umgeändert werden. So geht es ebenfalls mit dem kleinen Zubehör des Anzugs, mit Häubchen, Hüten, Tüchelchen, Chemisetten u. s. w. Nicht weil ein Stück abgenutzt oder beschmutzt ist, sondern weil es die Mode so befiehlt, wird es, noch völlig gut und brauchbar, zertrennt, zerschnitten, und, wenn es der neuen Form nicht mehr angepaßt werden kann, weggeworfen. Welchen Verlust an Geld, Zeit, Laune und Kraft, welche Unruhe und Unzufriedenheit bringt dieß in die Familien! Wie mancher Vater oder Gatte

13

sieht mit Schrecken die Rechnungen des Kaufmanns, des Schneiders, der Putzhändlerin kommen, bezahlt sie mit Unwillen, oft mit bedeutenden Aufopferungen, und bittere Vorwürfe, Zwist und Unfrieden stören und vergiften das Glück einer sonst achtbaren Familie.

Diesen Uebeln nun würde eine bleibende, allgemein geltende Kleiderform, die wenigstens nicht mit jeder Jahreszeit wechselte, größtentheils steuern, und wenn auch der Zeitgeist und die dem Abendlande eigene Erfindsamkeit in Allem, was Tracht, Hausrath, gesellschaftliche Uebereinkunft, betrifft, von Zeit zu Zeit einige Veränderungen daran treffen würden: so werden diese doch weder so häufig, noch

so gänzlich seyn, daß nicht die Hauptform bleiben sollte, und man die kleinen Außenwerke, welche dem Wechsel am meisten unterliegen, mit leichter Mühe ändern könnte.

Hauptsächlich aber würde mit Einführung dieser Landestracht eine Kleiderordnung und strenge Vor-

14

schrift für alle Stände, besonders des weiblichen Geschlechts, nothwendig seyn; denn diese Vermischung aller Rang- und Vermögensordnung, die besonders in den letzten Zeiten durch Aufhäufung des Papiergeldes, den theuern Arbeitslohn und den ungeheuern Gewinn der handelnden Classe zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen ist, ist gewiß mehr noch, als der schnelle Modewechsel ein lang unbemerktes Gift gewesen, das jetzt in seiner vollen Ausbreitung namen- und zahllose Uebel, Sittenverderbniß, Diebstahl, Ungenügsamkeit und Uebermuth der Dienstboten, Verschwendung, Schulden, Zerrüttung im Hauswesen, und Vernichtung aller häuslichen Glückseligkeit hervorgebracht hat. Nie hört man mehr von Frauzimmern der unteren oder wohl gar der dienenden Stände: „*Das schickt sich nicht für mich! das ist zu vornehm, zu kostbar für meinen Stand!*“ Alles, was man *bezahlen* kann, schickt sich, und alle Mittel, wodurch man das *bezahlen können* möglich macht, sind er-

15

laubt, sind willkommen. So wird immer mehr das Geld der einzige Maßstab alles Glückes, so wie alles inneren Werthes, nur die Armuth und Genügsamkeit verächtlich, und der ganze Sinn des Volkes aufs Erwerben, Erlisten, Erraffen gestellt. Ich berufe mich bey dieser Betrachtung auf das Zeugniß aller wackern Hausmütter, die längst und schwer unter diesen Lasten seufzen, und in jeder Ausübung ihrer Pflichten, in jedem rechtlichen Streben, Ordnung und Klarheit in ihrem Hauswesen zu halten, durch jenes Verderben auf allen Seiten gehindert werden.

Die Uniformirung der Männer von Stand, der Staatsbeamten und ihrer Abstufungen nach dem Range würde eine gute Gelegenheit darbieten, etwas Aehnliches auch bey dem weiblichen Geschlechte einzuführen, nur müßte dieß hauptsächlich sich auch auf die anderen Classen erstrecken, und besonders die unteren, arbeitenden und dienenden, begreifen.

Es wird Manchen geben, dem der ganze Vor-

16

schlag schon aus dem einzigen Grunde unthunlich vorkommt, weil unsere Fabriken und der ganze Handelstand durch eine solche Einschränkung und Stetigkeit der Kleidertracht leiden würden. Aber fürs Erste wäre es eine noch zu entscheidende große Frage: ob denn ein Land, oder vielmehr seine Bewohner, wirklich auch in sich ruhiger und glücklicher sind, wenn das Land nur recht viel Fabriken hat, und jener rastlose Geist des Erwerbens und Gewinnens, besonders zum

Nachtheil des Ackerbaues, in ihm herrscht, der seit zwanzig Jahren in unserm gewiß nicht dazu geeigneten Volke eingerissen ist, und endlich, ob der *größere* Nutzen und Flor *Einer* Classe der Staatsbürger der Hauptaugenmerk der Verwaltung seyn dürfe, gegen den die moralische Erhebung und das häusliche Wohlseyn der Mehrzahl in gar keinen Betracht zu kommen habe? Der *größere* Vortheil! – denn Fabriken, Kaufleute, Gewerbe und Handel würden immer bleiben. Auch vor der Zeit der schnell wechselnden Moden und in früheren Jahrhunderten

17

verkauften deutsche Handelsleute schöne und zierliche Waaren, auch damals verfertigten deutsche Künstler kostbare und sinnreiche Arbeiten, wenn auch nicht an Form und Endzweck so mannigfaltig als jetzt, und unsere Aeltermütter besaßen sehr kostbares Geschmeide und Hausgeräthe, dessen sich, den veralteten Geschmack abgerechnet, keine noch so elegante Dame zu schämen hätte. Einen Beleg dazu kann die aus dem Schlosse Ambras in Tyrol hierher geführte Sammlung von Rüstungen und allerley Geräthschaften, Geschmeiden und Prachtgefäßen liefern, die der ritterliche Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Tyrol, der Gemahl der schönen Welserin, gesammelt hatte. Wahrlich, diese mit Edelsteinen aller Art besetzten goldnen und silbernen Tafel-Aufsätze, diese vom feinsten Filigran gearbeiteten, von Diamanten und Rubinen schimmernden Pokale, dieses zierlich anmuthige Nähpult der schönen Philippine, voll reichgestickter, mit Türkisen und Amethysten ausgelegter unzähliger Schubfächer, diese Brustnadel von zitternden, gol-

18

denen, mit dem schönsten Schmelz verzierten Blumenkelchen, worein die edle Frau dann natürliche Blumen steckte und ihren Busen schmückte: alle diese eingelegten Waffen, die künstlichen Geräte, die mit Schmelz, Damascener-Arbeit, mit goldnen und silbernen Zierrathen, ja oft mit sinnigen, frommen Bildern geschmückten Rüstungen der berühmtesten Männer des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, könnten uns hinreichend beweisen, daß Künste und Gewerbe, Pracht und Ueberfluß damals auf einer sehr bedeutenden Stufe gestanden haben, und daß es Menschen genug in Deutschland muß gegeben haben, die mit Verfertigung jener Kostbarkeiten ihren Lebensunterhalt reichlich und rechtlich gewonnen haben.

Es ist also wohl nicht zu sorgen, daß Mangel an Gewinn, oder Gelegenheit, durch Fleiß und Geschicklichkeit Brot zu erwerben, die Folge einer veränderten Kleidertracht, oder eingeführten Kleider-Ordnung seyn würde. Alles Ueble, was daraus für eine Zeit

19

und eine Classe von Menschen entstehen könnte, wäre, daß ein Theil der Personen, die jetzt um der leichtern Arbeit und der lockern Lebensart willen vom Lande herein den Fabriken in der Stadt zulaufen, und dort, wie jedermann weiß, nicht die

achtungswürdigste Classe von Arbeitern ausmachen, nach und nach gezwungen würde, zur Feldarbeit, wo die Hände so sehr mangeln, zurückzukehren, und daß die gemeinen Dienstboten, besonders des weiblichen Geschlechts, keine so leichte Unterkunft für ein halb liederliches, halb müßiges Leben finden, und daher gehalten seyn würden, in den Diensten mit mehr Treue und Arbeitsamkeit auszuhalten. Auch müßten endlich Fabrikanten und Handwerksleute, statt sich in immer neuen Erfindungen zu erschöpfen und darauf zu sinnen, wie sie immer etwas Fremdes, Niegesehenes, in wechselnder Mannigfaltigkeit hervorbringen könnten, lieber sich bemühen, die wenigern Gattungen trefflich, haltbar, und mit jenem Sinn für Vollendung hervor zu bringen, der die englischen Arbeiten so sehr

20

auszeichnet, der unsern Fabriks- und Handwerks-Erzeugnissen im Allgemeinen so sehr fehlt, und der doch dem Geiste der deutschen Nation so angemessen ist, daß alle seine Arbeiten in frühern Zeiten davon zeugen, und man die jetzige Entfernung von dieser Weise nur einer falschen Richtung zuschreiben kann, welche der National-Charakter in den letzten Zeiten durch die gewaltsamen Umschwünge erhalten hat.

Laßt uns eine Arbeit des Mittelalters, oder auch noch späterer Zeiten, des sechzehnten oder siebenzehnten Jahrhunderts, in dieser Rücksicht ansehen. Wie zierlich und bis aufs Kleinste ausgearbeitet sind diese Geräte! Wie kunstreich geschmückt diese Waffen, wie sinnig gebildet all dieser Schmuck, diese Kleinodien! Jeder kleinste Theil daran ist ein schönes, in sich vollendetes Ganzes, jeder Pokal, jeder Tafelaufsatz, jeder kleine Hausaltar ein Kunstwerk, das eine Menge zu betrachten und zu denken, ja oft auch fromm und kindlich zu fühlen darbiethet. Betrachtet

21

diese Bilder aus der deutschen Schule, überwindet den zierlichen Eckel vor diesen Anachronismen in Tracht und Sitte, vor diesen gemüthlich naiven Ansichten, besonders bey religiösen Gegenständen, und dann bewundert den Ausdruck, die Eigenthümlichkeit jedes Gesichtes bey Gemälden, die oft hundert und mehr Figuren enthalten, wo jede doch so ganz vollendet ist, als wäre sie allein die Hauptgestalt! Untersucht die mühsame Arbeit in den Gewändern, dem Schmuck der Personen, den Nebengegenständen! Erhebt euern Blick zu den Ueberresten gothischer Baukunst! Seht dieß zierliche Laubwerk, diese durchbrochnen, luftigen Thürmchen über den Häuptern der Statuen von Heiligen oder Helden, alle an dem majestätischen Dome so fein und vollkommen ausgearbeitet, wie eine Zimmerverzierung! – Das ist deutsche Arbeit! – So spricht sich deutscher Geist aus, und so allein kann er eigenthümlich wirken, nicht aber in der rastlosen hastigen Art, mit welcher jetzt dem schnell und ewig ändernden Wechsel der Mode mit flüchtiger, gehaltloser

22

und bald wieder unbrauchbarer Arbeit gehuldigt wird.

Damals freylich richteten die Großen ihre Bergvesten und Palläste nicht alle zwey oder drey Jahre neu ein, und ihre Frauen erschienen nicht an jedem Fest- und Galatage mit neuen Kleidern; aber das köstliche Geräthe, was der Großvater mit schwerem Golde von dem fleißigen Künstler erstanden hatte, der Monate und Jahre darüber zugebracht; der zierliche Brautschmuck, in welchem die Mutter den Vater entzückt hatte, kam noch auf Töchter und Enkel, die ihrerseits wieder Neues erschafften, und das Alte, seines innern Werthes wegen, beybehielten. So sammelten sich nach und nach Schätze in jedem, nicht bloß reichen, auch nur wohlhabendem Hause, und der Geist des Flatterns und Wechselns blieb fern von diesen Gemüthern, die im rechtlich erworbenen Besitze gern ruhten, bey dem stillen Genuß des Vorhandenen nicht immer nach Neuem strebten, Zeit für nützliche Beschäftigung und Stunden der Sammlung

23

gewannen, um über ihre Bestimmung und das Heil ihrer Seele nachzudenken, wozu wahrlich die Menschen unserer Tage, nicht bloß die Reichen und Vornehmen, sondern alle Erwerbenden, in stetem Laufen und Rennen nach immer größerem Genuß und Gewinn keine Zeit mehr zu haben scheinen.

Könnte ich doch allen meinen Mitschwestern im deutschen Vaterlande diese Betrachtungen recht dringend ans Herz legen! Könnte ich doch in ihren Seelen Sinn und Liebe für die Köstlichkeit des stillen Friedens und einer klaren, ruhigen Ansicht des Lebens wecken! Könnte ich es dahin bringen, daß nur Einige der Besseren von der Betrachtung einer frommen, und darum auch gewiß glücklichern Vorwelt gerührt, sich entschlossen, dem ewig wechselnden Modetand und dem damit verbundenen rastlosen Treiben und Trachten zu entsagen, und sich als deutsche Frauen und Jungfrauen deutsch und bleibend zu kleiden. Immerhin mag der stille Sinn sich üben, diese züchtigen, ehrbaren Formen hier und da zu verschö-

24

nern, immerhin sollen sie sich mit der Verfertigung und Ausschmückung ihres Anzuges beschäftigen, und mit richtigem Geschmack die allgemeine Form der eigenthümlichen Bildung anzupassen streben. Das ist von der Natur in uns gelegter Trieb, und darum ist er auch gut und zweckmäßig. Aber diese Verschönerungslust kann sehr wohl ohne ewigen Wechsel bestehen, wie der unverrückte treue Orient zeigt, wo doch auch Frauen in noch viel beschränkteren Verhältnissen, als wir Abendländerinnen, fast keine andere Wirksamkeit haben, als für ihren Putz und ihre Unterhaltung zu sorgen, und wo bey allem Fleiß und aller Kunst, mit welcher sie ihre Schönheit zu erhöhen suchen, die Menschen des Homers und der Bibel, wenn sie nach zweytausend oder dreyttausend Jahren wiederkehrten, ihre Sitten und Trachten wiederfinden würden. Uebrigens wäre es vielleicht nicht schwer zu beweisen, daß die Fluth der Mode in ihrem ewigen Gähren und Wogen auch oft seltsame, verunstaltende oder nur für einige Gesichter passende

25

Formen heraufspülen muß, und auch diese werden, allem Geschmack zum Trotze, mit einer Unterwürfigkeit nachgeahmt, deren sich kein Gesetzgeber zu rühmen hat.

Dann, wenn einst eine allgemein geltende, einfache, anständige und wenigstens in ihren Hauptformen bleibende Frauentracht eingeführt wäre, dann würde es sich der Mühe lohnen, durch kunstreichen Fleiß und geschmackvolle Erfindung, durch zierliche Nähtereyen und Stickereyen für die Verherrlichung derselben zu sorgen, und, mit dem einer weiblichen Seele so wohlanständigen Sinn für die genaueste Vollendung, Alles rein und zierlich auszuarbeiten, weil es bleibend seyn würde, weil bey der Allgemeinheit keine falsche Scham Platz fände, sich öfters in demselben Anzuge in Gesellschaften zu zeigen, weil keine thörichten Modepuppen der ernsteren Schwester lachen würden, die nicht nach dem neuesten Pariser-Journal gekleidet wäre, weil endlich die Kostbarkeit des Stoffes, die Schönheit der Verzierung, und

26

nicht die Laune der Modehändlerin oder die Neuheit der Form den Werth des Anzugs bestimmen, das einmal schön erkannte Kleid durch Jahre seinen innern Gehalt behaupten, und der lange, ehrenvolle Genuß die Kosten oder die darauf gewandte Mühe reichlich vergelten würde.

Noch ein großer und klar vor Augen liegender Vortheil einer deutschen Nationaltracht wäre die Zweckmäßigkeit derselben in Rücksicht auf die Gesundheit. Im rauhen, nördlichen Klima, unter einer mäßigen, keuschen Nation entsprungen, war die Tracht unserer Vorältern dieser Sinnesart und diesem Klima angemessen: warm, verhüllend und ehrbar. Sie übertrugen nicht mit verkehrtem Streben die Kleidung des milden griechischen Himmelsstriches an die kalten Ufer der Spree oder der Donau, ihre Frauen und Mädchen gaben ihre Reitze nicht dem Blicke jedes Vorübergehenden preis, und zerknickten so nicht freywillig die zartesten Blüthen der aufstrebenden Neigung, Scheu und zartes Verlangen. Bey diesen Kleiderfor-

27

men, die fast insgesamt hoch an den Hals heraufgehen und die Arme bis ans Handgelenk umschließen, würde Sittsamkeit und Gesundheit sich besser befinden, und stärkere Mütter, von keinen Nervenkrämpfen geplagt, frischen und lebensfrohen Kindern das Daseyn geben.

Bey allen diesen unbestrittenen Vortheilen einer allgemein angenommenen, bleibenden Landestracht für deutsche Frauen, bey allem guten Willen mancher, die sich der Verwirklichung dieses Plans freuen würden, wird es doch, wie ich fürchte, niemahls, und besonders nicht in großen Städten dazu kommen, wenn nicht von oben herab, von den hohen, ja von den höchsten Orten bestimmt darauf hingearbeitet, und von unsern Höfen das Beyspiel gegeben wird. Unsere deutschen

Fürstinnen müssen die Bahn brechen; ihnen sollte diese Angelegenheit ihres Geschlechts, als ein wichtiger Schritt zur Erhebung und sittlichen Vervollkommnung desselben, recht warm am Herzen liegen, und sie daher mit ihrem Beyspiel vorange-

28

hen. Bald würde dann der Adel, der sie zunächst umgibt, eine Ehre darin finden, es ihnen nachzumachen; der reiche Kaufmannsstand würde, wie in so Vielem, so auch in dieser Aeüßerlichkeit, begierig dem Adel folgen, die unbemittelten Classen sich aus Ueberlegung gern daran schließen, und so nach und nach, durch die stille Gewalt des Beyspiels, die ganze Nation zu Einem Sinne gebracht werden. Dann würden unsere Fürstinnen, die ohnedieß in so vielem Betracht als Muster ihres Geschlechts uns glänzend vorschweben, auch hierin die Lehrerinnen, ja die Beglückerten ihres Volkes durch vermehrte Sittlichkeit und Häuslichkeit werden.

Auf welche aber unter allen deutschen Fürstinnen könnte der Blick ihrer Völker sich mit mehr Zuversicht und Liebe richten, als auf unsere allverehrte *Kaiserin Luise*? Sie, die als Gattin, als Hausfrau und Fürstin gleich achtungswürdig erscheint, die es eben so gut versteht, die holdste Anmuth mit der erhabensten Majestät zu verbinden, als mit uner-

29

schöpflichem Sinn und dem gebildetsten Geschmacke ihren Anzug zu wählen, so, daß die Formen ihres Geschmacks zur Vorschrift und Regel für alle Uebrigen gelten können. Sie, unsere verehrte Kaiserin, die Frau des ersten Fürsten der Deutschen, und somit die erste der Deutschen Frauen, sey, wie in so vielen andern Vorzügen, auch hierin unser Vorbild. Sie wähle mit dem ihr eigenen Geschmacke diejenige altdeutsche Form der Kleidung, oder setze sie aus vielen zusammen, die ihr die passendste scheint, sie schreibe die Abänderungen vor, die nach Rang und Alter Statt zu finden haben, sie erneuere und verbessere von Zeit zu Zeit nach den Umständen daran. Von ihr allein wollen wir das Gesetz empfangen, sie soll auch hierin unsere Herrscherin und diejenige ihres Geschlechtes seyn, auf welche Aller Augen im Deutschen Vaterlande sich richten; denn sie wird dieses Gesetz mit Deutschem Sinn und dem tiefen Gefühle für weibliche Würde geben, das sich so klar und erhebend in jeder ihrer Bewegungen und Handlungen,

30

wie in ihrer Art sich zu kleiden, ausspricht. Mit Zuversicht mag das ganze weibliche Geschlecht unserer Nation diese Angelegenheit in ihre Hände legen – sie kann in keinen besseren seyn.